
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 25/1 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.1.61174

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

(I find it odd that nowhere in this volume is there any discussion of the etymology of the modern word) because they never fully embraced the concept of a ›royal‹, dynastic ›emperor‹ (cf. Flaig, 28 ff.). Without this, and given the existence of Republican principles and prejudices (including the notion of the military as the citizenry under arms – cf. Martin, 52) and the early imperial concept of the ›election of the best man‹, how ›illegitimate‹ was a rival's challenging of the incumbent in the ›right‹ way and for the ›right‹ reasons (cf. Flaig, 10, 28 f.; and Kolb, 38, for the tetrarchic election)? Perhaps we should interpret the late imperial office less as medieval kingship in embryo and more as a modern third-world presidency, with incumbents able to be succeeded by sons (who simply had to strive to avoid losing office), but also as a matter of course facing armed challenge as the sole available means of dismissing them from office (cf. Flaig, 20). In which case, as Zimmermann implies, such challenges are perhaps better described as ›coups‹ rather than ›usurpations‹.

But this does not explain the mystery of Honorius' survival. Before reading this book I tended to accept that this is probably to a large degree attributable to the development of dynastic loyalty, especially among the troops, as a number of contributors (e.g. Martin, 48 f., Szidat, 63, and Demandt, 160) develop here. However, I now see that this cannot be a complete explanation, since rebellions occurred throughout the fourth and into the fifth century, led not infrequently by able and resolute individuals who often came close to success. As Flaig (28 f., 33) points out, in most cases the final outcome depended on the relative quality of rivals' generalship and troops. Thus was the ›triumph‹ of dynastic succession real, or fortuitous? A possible alternative solution also has its difficulties. If there is a *fil rouge* in this volume, it is that in the west, unlike the east, the major centres of power (Demandt's bureaucracy, landed estates, Church and army; cf. Flaig, 21 ff. and Martin, 50 ff., 60 ff.) moved beyond imperial control. It has been argued that as part of this process there came to power Germanic *magistri* who exercised imperial power but who, because of their birth, were ineligible for imperial office: they could not usurp. Such a phenomenon might explain Stilicho, but it did not help Valentinian II; Honorius himself considered that it did not protect him from Stilicho's son; and it does not entirely clarify the political restraint of (the Roman, not German) Constantius III and, later, Aëtius. We still have far to go before we can even begin to understand how the late Roman emperorship was won, held and lost.

John F. DRINKWATER, Nottingham

Rajko BRATOŽ (Hg.), Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni Ilirik in severovzhodna Italia v poznorimski dobi, Ljubljana (Narodni muzej) 1996, 407 S. (Situla, 34).

Der Sammelband präsentiert Resultate eines Symposiums, das am 5. und 6. Sept. 1994 im Hof Zemono bei Vipava (Slowenien) stattfand. Anlaß der Tagung war die 1600-Jahr-Feier der Schlacht am Fluß Frigidus. Ausgetragen wurde sie am 7. Sept. 394 zwischen den Truppen Theodosius I. und denen des Gegenkaisers Eugenius. BRATOŽ informiert in seinem Vorwort (S. 9–12) ausführlich über das ursprüngliche Konzept der Tagung und die Änderungen für die Publikation, deren Beiträge deutsch, englisch oder französisch verfaßt sind. Jedem Aufsatz ist eine slowenische Zusammenfassung beigegeben. Bemerkenswert ist, daß es bei diesem Symposium zu keiner interdisziplinären Zusammenarbeit gekommen ist, die sich etwa bei den Themen spätrömisches Christentum, Militärgeographie oder Langobardenherrschaft angeboten hätte. So ist darauf hinzuweisen, daß die Ergebnisse des am 7. und 8. Sept. 1994 am gleichen Ort abgehaltenen archäologischen Symposiums im Band 47 (1996) der Zeitschrift *Arheološki Vestnik* veröffentlicht worden sind.

Zwei Schwerpunkte stehen im Mittelpunkt der Tagung: die Schlacht am Frigidus und ihre Bedeutung sowie die Anfänge des Christentums. Dazwischen finden sich Beiträge zu ausge-

wählten Themen. Einleitend bietet Adolf LIPPOLD (Regensburg) einen Überblick (S. 17–28) über die Geschichte des westlichen Illyricum, des Gebietes von Aquileia an der oberen Adria bis zum unweit von Belgrad gelegenen Sirmium an der Donau, im Zeitraum 364 bis 455. Lippold unterstreicht, daß 364 mit der *Divisio regni* zwischen Valentinian I. und Valens offensichtlich noch keine Trennung zwischen west- und oströmischem Reich beabsichtigt war, da sich die endgültige Reichsteilung erst mit dem Tode des Theodosius im Jahre 395 verfestigte. In den pannonischen Provinzen nahm seiner Auffassung nach etwa ab dem Jahre 420 der Auflösungsprozeß der römischen Ordnung eine irreversible Dynamik an, so daß um 455 (Ende der theodosianischen Linie mit Valentinian III.) die ab 437 von Ostrom ausgeübte kaiserliche Autorität über das westliche Illyricum (455 vom weströmischen Kaiser Avitus erneut beansprucht) bestenfalls sehr eingeschränkt war.

In das Spektrum der Themen zur Schlacht am Frigidus – die heutige Vipava in den Julischen Alpen zwischen Aquileia und Emona (Ljubljana) – führt Alexander DEMANDT (Berlin) mit Reflexionen über römische Entscheidungsschlachten ein (S. 31–43). Dabei zählt er die Schlacht am Frigidus – aber auch die Entscheidungsschlacht zwischen Caesar und Pompeius bei Pharsalos (48 v. Chr.) – nicht zu den zehn bedeutendsten der römischen Geschichte. Konform dazu versucht Matthias SPRINGER (Magdeburg) in seiner kritischen Analyse der Schlacht am Frigidus (S. 45–92) zu zeigen, daß keine hinreichende spätantike Darstellung der Schlacht existiert. Seiner Ansicht nach können weder den heidnischen noch christlichen Quellen Einzelheiten über die Strategien des Theodosius bzw. des Eugenius (seine Kampfführung lag beim *magister militum*, dem Franken Arbogast) entnommen werden. Eine größere Bedeutung mißt Springer der Schlacht als faszinierender Gegenstand der spätantiken und mittelalterlichen Literatur bei. Hier zieht er unter anderem einen interessanten Vergleich mit den möglichen Deutungsvarianten der Niederlage des Bauernheeres von Thomas Münzer im Jahre 1525. Selbstverständlich war der Sieg des Theodosius ein populäres Thema der Militärgeschichtsschreibung des 19. und 20. Jh. Eine traditionelle Bewertung der Schlacht vertritt hingegen R. BRATOŽ in seinem Buch »Bitka pri Frigidu v izročilu antičnih in srednjeveških avtoriev« (»Die Schlacht am Frigidus in der Überlieferung der antiken und mittelalterlichen Autoren«), Ljubljana 1994 (mit deutscher Zusammenfassung), sowie in seinem Symposiumbeitrag (S. 340–344). Dabei hält er an einer zweitägigen Dauer der Schlacht fest, die er im Bereich von Zemono lokalisieren möchte. Mit ihren meteorologischen Aspekten, der Frage Bora oder Sommerwind, befaßt sich Mirko KOVAČ (Ljubljana) (S. 109–118), dessen Aufsatz besser vor den glänzenden Ausführungen (S. 95–97) von Yves-Marie DUVAL (Paris-Nanterre) eingereicht worden wäre. Duval deutet die *aurea fulmina* (Jupiters) in den Julischen Alpen im Kontext der sakralen heidnischen Symbolik des territorialen Herrschaftsanspruchs Roms (vgl. jetzt A. Rousselle [Hg.], *Frontières terrestres, frontières célestes dans l'antiquité*, Perpignan 1995). Glaubwürdig ist es wohl auch, daß der Heide Eugenius auf dem Weg über die Julischen Alpen Jupitersäulen (wieder)aufrichten ließ und diese gegen den von Osten anrückenden Theodosius richtete. Durchaus denkbar hält Duval das Mitführen von Herculesbildern durch die Armee des Eugenius. Ferner scheinen Nachrichten zu religiösen Befragungen und Prophezeiungen über den Untergang des Christentums im Jahr 394 die Atmosphäre auf heidnischer Seite punktuell zutreffend wiederzugeben.

Ingomar WEILER (Graz) eröffnet mit einer synthetischen Darstellung der Entwicklung der Grenze zwischen lateinischem Westillyricum und griechischem Ostillyricum (dessen westliche Provinzen waren Moesia Prima, Dardania und Praevaltana) im 4. Jh. (S. 123–142) die Beiträge zu ausgewählten Fragen des spätrömischen Illyricum. Die Anfänge dieser Scheidelinie sieht Weiler bereits in der Zeit des Augustus vorgezeichnet, im 4. Jh. habe sie sich trotz retardierender Phasen, etwa der Regierungszeit Constantius II. (350–361), fest herausgebildet, insbesondere mit der Ernennung von Valens zum Mitaugustus Valentinians I. im Jahre 364. Wie kontrovers diese Frage erörtert wird, zeigt die entschieden andere Auffassung

Adolf Lippolds in der oben skizzierten Einführung (S. 18 f.) und seinen Schlußbetrachtungen (S. 369). Völlig außer Betracht läßt Weiler eine andere, nicht minder bedeutsame Grenze, die zur Entstehung des Rumänischen beigetragen hat: die quer durch den Balkan, von Albanien zum Schwarzen Meer verlaufende Sprachgrenze zwischen dem Lateinischen (im Norden) und dem Griechischen (dazu etwa H. Mihaescu, *La langue latine dans le sud-est de l'Europe*, Bucarest, Paris 1978).

Fragen der Militärpolitik bzw. Militärgeographie erörtern M. ŠAŠEL-KOS (Ljubjana) (S. 145–173) und Herbert GRASSL (Salzburg) (S. 177–184); B. KUNTIĆ-MAKVIĆ (Zagreb) (S. 185–191) analysiert die historische Entwicklung des Wortes *Illyricanus*. Das Erscheinungsbild Italiens und sein Verhältnis zu Noricum in der *vita sancti Severini* des Eugipp untersucht Ph. RÉGERAT (Reims). In seinen Ausführungen (S. 193–206) macht er hinreichend deutlich, daß die Vorstellung von Italien als Alternative zum Leben in Ufernoricum erst am Ende der Severinsvita sichtbare Konturen erfahren konnte, sollte die hagiographische Deutung des Wirkens Severins in Noricum nicht von vornherein durch die Gegenwart der Alternative Italien konterkariert werden. Anschließend beschreibt Jörg JARNUT (Paderborn) (S. 207–212) die großen politischen Hintergründe der langobardischen Herrschaft im Rugiland (Gebiet des Tullner Beckens in Niederösterreich) im Zeitraum 488 bis 508. Abgeschlossen wird der zweite Teil des Tagungsbandes mit einem grundlegenden, das gesamte Imperium einbeziehenden Beitrag von H. CASTRITIUS (Braunschweig): »Die Wehrverfassung des spätrömischen Reiches als hinreichende Bedingung zur Erklärung seines Untergangs?« Der Gelehrte erörtert dieses schwierige Thema im Rahmen der Wechselbeziehungen zwischen dem Militärwesen und den finanziell-ökonomischen Strukturen und Ressourcen des Imperium Romanum. Primäre Gründe für den Untergang sieht er weder in einem qualitativen Auseinanderfallen des römischen Heeres in Limitaneinheiten (sog. Wehrbauern) und Bewegungsheer noch in ideell-mentalener Veränderungen, vielmehr erkennt er in der finanziell-ökonomisch bedingten Verminderung der Mannschaftsstärke des römischen Heeres (in den Soll- und Ist-Stärken der einzelnen Verbände) die entscheidende Ursache. Diese Reduktion lasse sich in den Donauprovinzen sowohl literarisch (Eugipp erwähnt in der *vita Severini* für Passau einen Numerus mit 40 Mann) wie archäologisch nachweisen. Eine wichtige ergänzende Untersuchung von Castritius zur Geschichte Pannoniens muß an dieser Stelle genannt werden (H. Castritius, *Barbari – antiqui barbari. Zur Besiedlungsgeschichte Südostnorikums und Südpannoniens in der Spätantike*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 29, 1995, S. 72–85). Darin nuanciert und erweitert er die Forschungsergebnisse des verstorbenen J. Šašel, in: J. Werner und E. Ewig (Hg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter*, Sigmaringen 1979, S. 125–139 (Vorträge und Forschungen 25).

Im Mittelpunkt des dritten Teils der Symposiumsakten steht das spätrömische Christentum. Dabei gehört der Beitrag von R. HARREITHER (Wien) über das Martyrium des hl. Florian in Lauriacum (Lorch, Oberösterreich) und die mittelalterlichen sowie neuzeitlichen Traditionen der Verehrung des Heiligen (S. 235–260) primär der bairischen und österreichischen Geschichte an. Da Florian der einzige bekannte Märtyrer der diokletianischen Epoche aus den beiden norischen Provinzen ist, kann dies ein Indiz für die noch geringe Präsenz des Christentums in diesen Gebieten um das Jahr 300 sein. Übereinstimmend damit ist aus den zwei nördlichen pannonischen Provinzen (Pannonia Prima und Valeria) kein Martyrium überliefert, während in den beiden südlichen Pannonien (Pannonia Secunda und Savia) 25 Märtyrerviten tradiert sind, wie M. JARAK (Zagreb) in ihrer detaillierten Studie zu den *Martyres Pannoniae* der diokletianischen Christenverfolgung (S. 263–287) feststellt. Jarak erklärt diesen Befund mit einer »neutraleren« Politik des Caesars Galerius, hingegen denkt Lippold (S. 371) an eine schlechte Überlieferungslage für die Pannonia Prima und Valeria. Nach Ansicht des Rez. sind zwei andere Faktoren in Betracht zu ziehen: 1) eine vergleichsweise geringe Verbreitung des Christentums (das von Süden her in den mittleren Donaauraum einwanderte) in den beiden nördlichen Pannonien, 2) die Tatsache, daß das

nördliche Pannonien und insbesondere die Valeria ab dem späten 4. Jh. sehr stark unter den Einfällen der Germanen litt, deren Ansiedlung hier frühzeitig die Entstehung von örtlichen Traditionszentren der Märtyrerverehrung – falls solche existierten – unterbrochen haben dürfte. Ähnliche Faktoren, nämlich die (zeitweilige) Ansiedlung von Goten, Sueben, Gruppen bzw. Resten der Gepiden, Rugier, Skiren, Alanen und Sarmaten, scheinen das Absterben der Anfänge des Mönchtums im pannonischen Raum ausgelöst zu haben, wie M. ŠPELIČ (Ljubljana) in seiner Präsentation der spärlichen literarischen Quellen (Victorinus von Pettau, Hieronimus, Rufinus, Chromatius) betont (S. 291–296). Erst das beginnende zweite Jahrtausend sieht einen kräftigen Neubeginn des Mönchtums auf dem westlichen Balkan.

Die Beiträge zum antiken Christentum beschließt ein herausragendes Mémoire von R. BRATOŽ (Ljubljana) zur Christianisierung des Nordadria- und Westbalkanraumes im 4. Jh. Darin präsentiert der Herausgeber des Tagungsbandes eine Summe der Forschungen der letzten Jahrzehnte. Ausführlich und mit der gebotenen Differenzierung werden die Quellenlage, der Aufschwung der christlichen Gemeinschaften seit der Herrschaft Konstantins (307–337) behandelt. Ein besonderes Augenmerk wird dem regionalen Widerhall der innerchristlichen Auseinandersetzungen der katholischen Kirche gegen Arianer und den weit weniger bedeutsamen Photianern geschenkt. Gleichzeitig mit dem Sieg des katholischen Christentums über die heterodoxen Gemeinschaften drängte unter Theodosius (379–395) das Christentum das Heidentum im westillyrischen Raum stark zurück. Nach Bratož kommt diese Entwicklung einem Sieg gleich. Für das institutionalisierte städtische Heidentum trifft seine Analyse sicher zu, da die von ihm eingehend beschriebene antiheidnische Religionspolitik des Theodosius zuerst die städtisch organisierten Gemeinwesen betraf. Am Schluß seiner umfassenden Synthese beschreibt Bratož die regionale Verbreitung sowie die Strukturen des Christentums in den westillyrischen Provinzen und in Venetien um die Wende vom 4. zum 5. Jh. Vergleichsweise knapp ist hingegen sein Resümee über die heterodoxen Christen und Paganen, noch mehr gilt dies für die wenigen Zeilen zur heidnischen Religion der sich in Pannonien ansiedelnden Germanen. Zweifellos bleibt hier ein weites Feld für zukünftige Forschungen. Dies ändert nichts an der herausragenden Qualität des Mémoires von Bratož, das seine Ausführungen zur Vermittlerrolle Aquileias für das Christentum im Alpen-Adria-Raum in den Akten des Symposiums »Das Christentum im Bayerischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jh.« (hg. von E. Boshof und H. Wolff, Köln 1994 [Passauer Historische Forschungen, 8], S. 29–61) ergänzt. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß die Christianisierung des Alpen- und mittleren Donaupraumes sehr kontrovers diskutiert wird. Genannt seien der kritische Aufsatz von F. Glaser, Über das Christentum im Alpen-Adria-Raum nach archäologischen Zeugnissen, in: G. Hödl u. J. Grabmeyer (Hg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter, Wien 1993, S. 235–238, und die Bestandsaufnahme von R. Sörries, Wie weit war die Christianisierung der Donauprovinzen in der Spätantike wirklich fortgeschritten?, in: Römische Österreich 19/20, 1991–1992 (1994) S. 161–175.

Abschließend charakterisiert Adolf LIPPOLD in seinen bereits genannten Schlußbetrachtungen die Persönlichkeit und das Wirken des Theodosius vor dem Hintergrund der politischen und religiösen Ereignisse des späten 4. Jhs. (S. 372–374). Vorangestellt hat er ein Resümee der einzelnen Beiträge (S. 367–372), die er differenziert würdigt. Damit erhält der Leser einen trefflichen »Leitfaden« für ein Werk, das zu wichtigen Fragen der spätrömischen Geschichte des westlichen Illyricum (darunter herausragende Studien von Castritius und Duval), zur historischen Einordnung der Schlacht am Frigidus und insbesondere zum spätrömischen Christentum (R. Bratož) bedeutende Ergebnisse bietet. Die Beiträge werden durch ein separates Personen- und Ortsregister gut erschlossen.

Max GSCHAID, Wartenberg